Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 85 (1965)

Artikel: Naefsche Seidenunternehmungen in USA
Autor: Usteri, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985546

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EMIL USTERI

Naeffsche Seidenunternehmungen in USA

Vorbemerkung:

Ende 1946 erschien im Auftrag zweier Firmen von der Hand des Verfassers das grosse über 300 Seiten starke und bebilderte Jubiläumsbuch «Die Webereien der Familie Näf von Kappel und Zürich 1846–1946». Die hier folgenden zwei Kapitel über die Tätigkeit des Familienunternehmens in USA, wo die Fabrikation ebenfalls aufgenommen wurde, in erster Linie von Edwin Naef, mussten damals wegfallen, aus Raumgründen und vielleicht auch wegen ihres etwas peripheren Inhalts. Sie vermitteln aber einen guten Einblick in ein wagemutiges, wenn auch auf die Länge nicht erfolgreiches Auslandschweizer-Unternehmen und dürften die Leser des Taschenbuches auch heute noch interessieren.

Während dieser Versuch in Linden, New Jersey im Gange war, spaltete sich in der Heimat das alte Geschäft der Näf von Kappel in zwei Firmen auf, die 1946, als die Jubiläumsschrift herauskam, unter der Bezeichnung «Seidenstoffwebereien vormals Gebrüder Näf A.G.» und «Seidenwarenfabrik vormals Edwin Naef A.G.» beide noch bestanden. Für die letztere ist das Buch zu einer Art Schwanengesang geworden, indem sie bald nachher eingegangen ist. Auch der verdienstvolle Hauptanreger und tätige Förderer der Festschrift, Hans R. Näf-Meyer, weilt leider nun nicht mehr unter uns; doch wird das von ihm zielbewusst geleitete und in die Höhe gebrachte Unternehmen von seinen Söhnen weitergeführt.

Frau von Salis-Hegi, geb. Naef, ist der Verfasser dankbar für das seinerzeit zur Verfügung gestellte Material, das im folgenden verwertet wird. Wer sich über den Näf'schen Familienzusammenhang und die vorkommenden Personen orientieren will, greift am besten zur Festschrift und ihrer Stammtafel selbst, da wir hier bewusst auf erklärende Anmerkungen verzichtet haben. Bei dem ständig genannten in U.S.A. für die Firma wirkenden J.H. Escher handelt es sich um den später wieder in Zürich lebenden und manchem Leser sicher noch wohlbekannten Heinrich Escher-Lang (1856–1941).

1) Edwin Naefs Gründung in Linden, New Jersey

Die Errichtung der Mechanischen Weberei Linden fällt in das Jahr 1882. Dieses Unternehmen war fast einzig der Tatkraft des jungen Edwin Naef zu verdanken, der seit einigen Jahren die Verhältnisse in der Seidenbranche in USA eingehend studiert hatte. Ein erster undatierter Vertragsentwurf von Edwins Hand für die Errichtung der Weberei Linden sah eine Aktiengesellschaft mit einem Aktienkapital von 60 000 Dollar vor, welches zu gleichen Teilen von den sechs Herren Feldmann, Decker, Johannes Näf, Rudolf Naef, Gottlieb Naef und Edwin Naef einbezahlt werden sollte. Die Leitung des Unternehmens sollten Edwin Naef und Decker innehaben, und das Haus Feldmann & Decker sollte für den Verkauf der produzierten Ware besorgt sein. Offenbar hatte dann Joh. Näf-Enz sich an dem Unternehmen nicht beteiligen wollen, und der endgültige Partnerschaftsvertrag vom 16. März 1882 sah infolgedessen etwas anders aus: Er wurde abgeschlossen zwischen Edwin Naef und Joseph Decker in New York, resp. Brooklyn einerseits und Rudolf Naef (Zürich) und Gottlieb Naef (Affoltern) anderseits zwecks Betreiben einer Manufaktur. Jeder von diesen Herren beteiligte sich jetzt mit 12 500 Dollar an dem Unternehmen. Nach dem Vertrag sollte Edwin Naef die technische und Decker die finanzielle und handelsmässige Leitung der neuen Gesellschaft haben.

Zwei Muster vom ersten Produkt der E. Naef & Co. Linden sind noch vorhanden und werden von der Tochter Edwin Naefs aufbewahrt; es sind ein roter und ein graublauer glatter Uni-Seidenstoff mit weissem Rändchen, die im April 1882 hergestellt wurden. Dabei findet sich die Bemerkung: «Cost 90 cts per yard».

Vater Rudolf Naef verfolgte die Gründung mit Wohlwollen und steuerte seinen Rat bei. Als Decker im Juni 1882 in Europa war, schrieb er hierüber an Edwin Naef: «Über unsere Fabrik konnte ich nicht viel mit Ihrem H. Vater sprechen. Unter 50/60 Stühle, meinte er, rendire es nicht; wir müssten es schnell darauf bringen. Er beharrt darauf, die Grège sei in Z. zu kaufen & sei dann zu reinigen & zu schnellen . . . Mit der Sache schien er sonst auf Schick zu sein; das Muster grenat gefiel ihm; die Stühle müssten gut sein. Er hat viel Interesse an der Sache».

Der plötzliche Tod von Edwins Bruder Gustav brachte auch in Linden eine grosse Änderung, indem Edwin definitiv nach Europa zurückkehren musste. Schon Decker hatte das vorausgesehen, wenn

er im selben Briefe schrieb: «Ob nun Gustavs Tod in der Fabrik eine Störung hervorbringen wird? Wir müssen 'mal abwarten und sehen, wie die nächsten Wochen & Monate Ihren Vater beeinflussen». Rudolf Naef, der die Heimkehr seines Sohnes dringend wünschte, proponierte in der Folge dem jungen Schweizer Carl Schläpfer, der eben die Fabrik in Säckingen eingerichtet hatte, als Nachfolger Edwins nach Linden zu gehen. Schläpfer war eine Zeitlang unschlüssig, was er machen solle. Decker war der Ansicht, dass der ebenfalls im amerikanischen Unternehmen tätige J.H. Escher wegen seiner Jugend und seiner Unerfahrenheit in der Fabrikation die Fabrik in Linden nicht leiten könne, und hoffte, Rudolf Naef werde, wenn er sich etwas beruhigt habe, auf eine sofortige und dauernde Heimkehr Edwins verzichten und Schläpfer könnte diesen in Linden zeitweise vertreten. Nach seiner Meinung konnte sich Säckingen eher als Linden ohne Edwin behelfen: «Er (Rudolf Naef) ist doch business man & wird wissen, dass Sie nicht auf einmal Alles im Stiche lassen können, sowohl J.R.N. & Söhne als Linden nicht; besonders wo das Ding sich zu machen scheint, wäre es schade es jetzt fahren zu lassen». Der Gemütszustand Rudolf Naefs war aber zurzeit so labil infolge seiner Niedergeschlagenheit, dass man kaum mit ihm über diese dringenden Fragen sprechen konnte.

Am 3. Juli 1882 teilt Schläpfer, der vorher unter dem Eindruck von Gustavs Tod unschlüssig gewesen war, Edwin Naef mit, er habe sich nun entschlossen, die Leitung von Linden zu übernehmen; Hans Näf und sein Vater seien zwar dagegen. Zunächst, schreibt er anschliessend, werde er noch nach Italien gehen, damit er dann mit den gemachten Erfahrungen, dem Wunsche Rudolf Naefs folgend, in USA auch eine Zwirnerei einrichten könne. Während Schläpfer die Leitung der Fabrikation übernahm, offerierte Rudolf Naef, die Einwilligung von Hans Näf vorausgesetzt, Escher die Stellung als Verkäufer der Waren in New York.

Im November 1882 schloss Edwin Naef, bevor er in die Schweiz zurückkehrte, mit Decker eine endgültige Übereinkunft betreffend Linden ab, wonach Schläpfer an seiner Stelle dort eintrat. Schläpfer und Edwin Naef waren übrigens langjährige Freunde, hatte doch ersterer, der bereits «amerikanisiert» war, dem Edwin schon im September 1875 vor dessen erster Amerikareise brieflich guten Rat in bezug auf die mitzunehmende Kleidung erteilt, damit er nicht wie ein «Grüner» aussehe: Er empfahl gestreifte oder melierte dunkle Kleidung, aber ohne Streifen auf der Seite, denn «dieser Streifen

zeigt dir hier gleich den Grünen», ferner ziemlich lange Röcke, die hier jetzt Mode seien, «natürlich nicht wie ein katholischer Pfaff».

Linden als junges Unternehmen hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Eine davon war die Konkurrenz. So erwähnt Decker in einem Briefe vom August 1883 die «Schand-Concurrenz von Nightingale & Consorten», von der zwar prophezeit werde, dass sie bald aufhören werde. Im gleichen Schreiben erklärt er Edwin, warum die Bilanz nicht besser ausgefallen sei: Extra-Ausgaben, Bezahlung der Gebäude vor Eröffnung des Betriebs, zu wenig Stühle im Winter 1882. Der Verlust, meint er, sei gross genug, aber andere hätten jahrelang hohes Lehrgeld bezahlt; er habe dennoch Vertrauen in das Unternehmen: «Wir haben alles für uns, was einer Fabrik voran helfen sollte. Cash, Intelligenz, Sparsamkeit sind da; also müssen uns nur die Umstände nicht entgegen sein.» Auch Schläpfer befasst sich mit dieser Bilanz und schreibt das ungünstige Ergebnis zum Teil der Tatsache zu, dass ungefähr die Hälfte der produzierten Stücke mit effektivem Verluste verkauft worden sei; er hofft, Edwin Naef werde einen Fehler in der Bilanz finden, der den Verlust reduziere.

In gesundheitlicher Beziehung war Linden, wie aus mehreren Stellen hervorgeht, etwas verrufen bei den Leuten, was die Personalgewinnung erschwerte; es herrschte dort anscheinend hie und da ein wohl malariaartiges Fieber. In bezug hierauf schrieb Schläpfer im selben Briefe: «Mit dem Fieber ist es bis jetzt recht günstig gegangen. In den letzten 4 Wochen hatte es Niemand als der Heizer Bertschi und der Charley», womit er sich selber meint. Im September 1883 schrieb er, er brauche Zettlerinnen aus der Schweiz. Ein Vierteljahr später teilte er Edwin mit, er fühle sich einsam und bereue manchmal das Fortgehen von Säckingen. Zugleich zeigte er ihm an, er wolle mit Mailänder Häusern Rohseiden-Geschäfte aufnehmen. Auch machte er – damals schon – eine Anregung wegen eines eventuellen Verkaufs von Linden: «Was denkst Du eigentlich darüber, wenn wir so unter der Hand einmal versuchen würden, die hiesige Fabrik zu verkaufen?» Er sah aber voraus, dass Herr Decker, der viel Zutrauen zum Geschäft in Amerika hatte, nicht für einen Verkauf wäre und den Vertrag vor dessen Ablauf nicht würde ändern wollen. Obwohl Linden schon damals Sorgen bereitete, hat man den Eindruck, dass Schläpfers Proposition weitgehend persönlich bedingt war, indem es ihm in Amerika auf die Dauer nicht gefiel, schreibt er doch, man «versumpfe» dort, während man sich in Säckingen seines Lebens freuen könnte. Er äussert sich dann noch über Decker und meint, Edwin

solle nicht zu scharf mit ihm sein, sei er doch manchmal empfindlich wegen Kleinigkeiten; er solle Zutrauen zu Decker haben, sei doch er, Schläpfer, fest überzeugt, dass sich dieser für Edwin entscheiden würde, wenn er vor die Wahl gestellt wäre, entweder Edwin oder Hans Näf zu vertreten.

Während Schläpfer den Mitteilhaber Decker lobt, spricht sich Edwins deutscher Geschäftsfreund Engelmann, der ebenfalls jenseits des grossen Wassers weilt, kritisch über Escher aus.

Edwin Naef hatte Herrn Decker mangelnde Interessenvertretung vorgeworfen. Auch in den Briefen des Jahres 1884 nahm Direktor Schläpfer Decker in Schutz und meinte, Edwin sollte nicht so viel an der Kommission einsparen wollen. Später kam es zu einer Aussöhnung mit Decker. Schläpfer befasste sich in diesem Zusammenhang neuerdings mit den Absatzfragen und den sich darum Bemühenden und stellte fest, Duckwitz, ein Angestellter von Feldmann & Decker, gebe sich mehr Mühe für den Verkauf als Kelly. Zugleich lobte er den Rohseidenlieferanten Ruegg in Mailand und schrieb, er möchte im Sommer am liebsten persönlich anlässlich einer Reise bei diesem einkaufen. Im Dezember tat er folgenden Ausspruch: «Ein Unglück ist & bleibt, dass sich die alte Firma Joh. Rud. Näf & Söhne getrennt hatte!» In Zürich war man vermutlich nicht dieser Meinung; denn Schläpfer wünschte sich den alten Zustand nur herbei, weil Edwin dann in Linden und er in Säckingen hätten bleiben können. Immer dachte er an die schönen Zeiten in der alten Heimat zurück. Als er sich über einen Lehrling äussern musste, der versagte, weil er zu «g'schützig oder gispelig» war und den Kopf nicht bei der Arbeit hatte, meinte er, das komme von der verkehrten Art und Weise, wie junge Leute heutzutage ihre Lehre machten. «Da habe ich eine ganz andere Lehre s.Z. bei J.R.N. & S. durchgemacht & einzig der strengen Zucht Deines sel. Vaters habe ich es zu verdanken, dass ich es so weit gebracht habe».

Im August 1885 bemerkt Decker anlässlich der Übersendung des neuen Jahresabschlusses von Linden, viel verdient habe man freilich nicht; die Failles hätten das Unternehmen bei dem fehlenden Markte und der schlechten Lage des Artikels etwas mitgenommen. Zudem habe man zuviel Unkosten, weil man nur mit 50 Stühlen arbeite. «Wie ich Ihnen vor ca. 1 Jahr schrieb (& auch Ihr sel. Herr Vater sagte), müssen wir 100 Stühle haben; dann ist etwas zu verdienen». Decker schliesst mit den Worten: «Ich habe alles Vertrauen in das Ding; die einzige Frage ist, ob wir in Linden bleiben oder umziehen».

Im folgenden Monat schreibt er, weil man wegen der wenigen Stühle eben nicht so billig fabriziere, wie man sollte, gehe über dem Versuchen, Preise herauszukriegen, oft Zeit verloren, weshalb das Lager zu gross werde und das Geld nicht schnell genug herum komme; doppelt schlimm sei das in einem ewig fallenden Markte, und schliesslich werde das Resultat darum nicht besser.

Das Jahr 1886 brachte grosse Änderungen sowohl in bezug auf die Besitzer wie auf die Leitung von Linden. Schläpfer wurde von Gebrüder Näf engagiert und entschloss sich nach einiger Überlegung, Linden zu verlassen. Decker war darüber nicht entzückt, fand aber Trost bei dem Gedanken, dass niemand unersetzbar sei. Die Geschäftslage hatte sich gebessert, weshalb er fand, es wäre schade, wenn das Unternehmen gerade jetzt in die Brüche ginge. Immer noch war er der Meinung, es werde prosperieren, wenn man nur die Stuhlzahl auf 100 vermehre und mit einem Kapital von 75 000–80 000 Dollar arbeite. Es wurde beschlossen, dass Schläpfer einstweilen vom Sommer an durch Carl Schaeppi, der aus der Schweiz kommen sollte, zu ersetzen sei. Mitte August war Schaeppi in Linden, um noch einige Zeit mit Schläpfer zusammen dort zu sein und sich einzuarbeiten. In einem Briefe beklagte er sich über Schläpfer, der ihn nichts selbständig machen lasse. Am 24. September ging Schläpfer, und Schaeppi übernahm die Leitung der Fabrik. Edwins Freund Hanssen in New York bedauerte seinen Weggang, da er recht fix gewesen sei und sich Mühe gegeben habe.

Schaeppi beschäftigte sich gleich anfangs mit gewissen Übelständen beim Zwirnen und in der Personalfrage. «Betr. der Zwirnerei», schreibt er, «komme ich immer mehr zur Überzeugung, dass der Fabrikant & die Seide scheusslich an- & geschmiert werden; ich will darüber nachdenken & Mittel & Wege zu finden suchen, um diesem grossen Übelstand mehr oder weniger abhelfen zu können». Ferner meint er, es wäre gut, wenn man zwei oder drei gute Winderinnen importieren könnte, weil drei Schweizerinnen fortgezogen seien. Es sei sozusagen unmöglich, von Paterson oder anderswoher rechte Leute zu bekommen, da Linden wegen Fieber und langweiligem Leben sehr verschrien sei; ausserdem seien die Leute, die man sich in den Staaten aufziehe, in den meisten Fällen nicht dazu zu bringen, dass sie zur Seide Sorge trügen.

Inzwischen stellte sich die Frage, wer die Fabrik weiter betreiben sollte. Schläpfer hatte offenbar auch Decker, mit dessen Verkäufen Edwin Naef übrigens nicht immer zufrieden gewesen war, veran-

lasst, nicht mehr mitzumachen und sich Gebrüder Näf zuzuwenden. Jedenfalls war Schaeppi der Ansicht, Schläpfer habe das angezettelt; er schreibt, er hätte ihm das nicht zugetraut. Man musste sich also nach einem neuen Geschäft für den Verkauf umsehen. Von einer Liquidation von Linden riet Schaeppi Herrn Edwin Naef entschieden ab, da dabei ein Heidengeld verloren gehen würde. Mittlerweile interessierte sich J.H. Escher, der bei der «Hans-Decker'schen Domestic mill» – er meint das neue Unternehmen von Gebrüder Näf, Decker und Schläpfer in Paterson – nicht mitmachen wollte, für Linden und bot Edwin Naef seine Dienste an. Er schrieb, er sei bereit, mit ihm ein Arrangement zu machen, falls sich die Fabrik von der alten Gesellschaft billig erwerben lasse; um sich Arbeiter und Kundschaft zu sichern, müsste aber alles rasch abgemacht werden, damit die Fabrik vom 1. Januar an unter neuer Flagge arbeiten könne. Aber auch Escher hatte gewisse Bedenken wegen des Rufes Lindens, das als Fiebergegend verschrien war. Mit dem Verkauf der Waren wollte er sich befassen in Verbindung mit einem renommierten Seidenhaus; in letzterer Beziehung machte er verschiedene Vorschläge.

Obwohl Schaeppi nach wie vor von einer Liquidation abriet – er war der Meinung, dass Linden nur mit Opfern vermietet oder verkauft werden könnte und dass Verbesserungen in der Fabrikation, eine bessere Kontrolle der Zwirnerei und Neuordnung des Verkaufs zu ordentlichen Resultaten führen würden –, dachte Edwin Naef ernstlich an einen Verkauf, indem Schläpfer und Konsorten sich auch wieder für Linden interessierten. Es kam nun zu einem Gegeneinanderausspielen der Angebote Eschers und Schläpfers. Kompliziert wurde die Sache dadurch, dass ausser Edwin auch die übrigen Erben Rudolf Naefs und diejenigen Gottlieb Naefs Anteil an Linden hatten, welche, zum Teil noch minorenn, durch Herrn Hürlimann in Ottenbach und Präsident Frei in Affoltern vertreten wurden. Diese scheinen eher einer Liquidation zugeneigt zu haben. Herr Hürlimann fand, vermieten sollte man die Fabrik nicht, wohl aber ein verbindliches Kaufsangebot entgegennehmen; der gleichen Ansicht war Präsident Frei, mit dem nun Schläpfer bei einem Besuch in Zürich direkt verhandelte, da Edwin Naef im Ausland weilte. Dieser und sein Stellvertreter Widmer hielten Schläpfer aber hin und beeilten sich nicht mit dem Entscheid, da sie immer noch auf eine vorteilhafte substantielle Proposition Eschers warteten. Widmer hielt es sogar nicht für ausgeschlossen, dass Schläpfer und Decker von den Verhandlungen

mit Escher Wind bekommen und ihre Offerte nur gemacht hätten, um diese zu hintertreiben. Er machte mit Frei ab, man wolle grundsätzlich auf Schläpfers Offerte eingehen, aber eine bestimmte Bestimmung wegen 26 Dorgeval-Stühlen nicht akzeptieren und sich so noch ein Hintertürchen offen lassen. Wie aus Schläpfers Gegenentwurf zur Offerte Freis hervorgeht, wollten die präsumtiven Käufer der Fabrik diese Dorgeval-Stühle vom Inventarwert abgezogen wissen, da sie für sie keinen Wert mehr hätten. Auf weitere Einzelheiten dieser beiden Offerten kann hier nicht eingegangen werden.

Auch Schaeppi befasst sich in seinen Briefen an Edwin Naef mit diesen Fragen. Im gleichen Briefe, in dem er wieder einmal beanstandet, dass der Zwirner in Paterson zuviel Seife verwende, empfiehlt er wärmstens ein Arrangement für Linden mit Escher, der der richtige Mann sei und die Verhältnisse und die Kundschaft in Amerika durch und durch kenne, was doch die Hauptsache sei, besonders da er, Schaeppi, noch seine amerikanische Lehrzeit machen müsse. In einem spätern Schreiben vom 12. November meldet er, dass auch G. Hürlimann, der Neffe des Associés von Bodmer in Ottenbach, sich für Linden interessiere und dass er ihm vor kurzem die Fabrik gezeigt habe, womit er sich allerdings ein Donnerwetter Herrn Deckers zuzog. Er findet aber, es schade gar nichts, wenn Schläpfer und Konsorten sähen, dass sie nicht die einzigen Interessenten seien. Dann kommt er wieder auf die Zwirnerei zu sprechen, in der eine Besserung eingetreten sei; die Zwirnerlöhne seien aber in den USA so niedrig, dass es nicht verwundern könne, dass der Zwirner auf irgendeine andere Art sein Benefice suchen müsse, und es sei, wie man ihm sage, bei allen Zwirnern die gleiche Geschichte.

Ende November kam es zum Abschluss. Edwin Naef und Escher einigten sich, und letzterer offerierte 10 000 Dollar für die Fabrik, welches Angebot von den bisherigen Inhabern angenommen wurde. Der Kaufsvertrag, der von allen Beteiligten, auch von den Erben Rudolf und Gottlieb Naefs, den Vormündern, der Waisenbehörde und dem Bezirksratsschreiber unterschrieben ist, datiert vom 30. November 1886. Für 10 000 Dollar ging Linden an J. H. Escher und Edwin Naef über mit Antritt am 1. Januar 1887. Die Käufer übernahmen auch die vorhandene Rohseide zum Tagespreis vom 31. Dezember, welcher bei Nichteinigung durch eine Expertenkommission zu bestimmen war. Noch vorhandene Waren sollten von Herrn Decker oder im Weigerungsfalle von Escher verkauft werden.

Die Käufer konstituierten sich unter Beizug weiterer Personen als

Aktiengesellschaft gemäss dem Recht von New Jersey. Erforderlich hiezu waren drei Direktoren (Trustees), von denen einer in New Jersey wohnhaft sein musste; als solche fungierten Escher, Schaeppi und Caspar J. Streuli. Das Aktienkapital betrug 50 000 Dollar und zerfiel in 500 Shares, von denen Edwin Naef und Escher den Grossteil innehatten; die übrigen gehörten Schaeppi und Eduard Escher in Liverpool. Die Gesellschaft führte den Namen «The E. Naef Silk Manufacturing Company». Die Fertigung des Kaufs und die Übergabe hatte Escher mit Decker zusammen drüben vorzunehmen. Es kam dabei noch zu einigen Reibereien, indem zum Beispiel Schläpfer der neuen Gesellschaft einen Webermeister und die beste Winderin abspannen wollte. Escher war dafür, dass recht bald ein Kosthaus für das Personal eingerichtet werde, das sich über das schlechte Essen in den Boarding-Häusern beklage.

Schaeppi freute sich sehr über diesen Ausgang der Kaufverhandlungen und schrieb, er werde sich anstrengen, dass die Herren Naef und Escher die Einigung nicht zu bereuen haben würden. Dann fährt er fort: «Hoffentlich sind auch mit dem neuen Haus, das dann den Verkauf besorgen wird, etwas erfreulichere Resultate zu erzielen & hauptsächlich Orders zu erhalten, was ja bei Decker nie der Fall war . . .» Was dieses neue Haus anbetraf, machte Escher dem Edwin Naef verschiedene Vorschläge (Wyssung & Co., Höninghaus & Curtiss, Fleitmann Caesar, Benjamin). Schliesslich landete man bei der Schweizerfirma Abegg, Daeniker & Co.

Damit war die Sache mit Linden für einmal wieder in Gang gebracht, und Edwin Naef war sicher froh darüber, denn Linden war und blieb ein Sorgenkind, schreibt doch Freund Hanssen in einem Brief vom Dezember 1886 an Edwin über eine Photographie: «Du hast gewiss an Linden gedacht, wie der Photograph die Linse entblösste; denn so böse siehst Du für gewöhnlich nicht aus.»

Am 12. Januar 1887 wurde mit Schaeppi als Direktor der Fabrik ein Kontrakt abgeschlossen, in welchem seine Befugnisse gegenüber denen des «General manager» Escher abgegrenzt wurden. Schaeppi konnte über die Anstellung und Entlassung der Arbeiter verfügen, während er über diejenige von Gehülfen und Webermeistern mit dem General manager konferieren musste, der auch alle Rohseideneinkäufe und Bestellungen zu bestätigen hatte. Bald darauf berichtete Escher, dessen Briefe nun zur Hauptquelle für die Darstellung der Entwicklung in Linden werden, über gewisse Mängel Schaeppis; er sei zwar gut für die Fabrik, passe auf und komme mit den Arbeitern

gut aus, kenne aber die mechanische Weberei nicht so gründlich, sei etwas ängstlich wegen seiner geringen Kenntnis des Englischen und zeige den Rohseidenhändlern gegenüber zu wenig Schneid. Escher wird nun den neu aus der Schweiz kommenden F. Merki mit den Büchern und dem Einkauf der Rohseide beschäftigen und fürchtet nur, es könnte zwischen Merki und Schaeppi zu Reibungen kommen. Er berichtet anschliessend noch über Streiks in Paterson bei den Färbern, welche leider den Verdienst schmälern werden. Über diese Streiks lässt sich auch der Geschäftsfreund Hanssen brieflich aus: «Geschäft ist grundfaul. Reason – strike – strike etc. Escher wird Dir geschrieben haben. Es ist zum – ausmisten». Auch er findet, Linden sollte grösser sein und mehr Stühle haben.

Mit letzterer Frage begann sich Escher ernstlich zu befassen. Auch die Eröffnung zahlreicher Konkurrenzfabriken zu dieser Zeit musste eine Vergrösserung wünschbar erscheinen lassen. Wie Escher erfahren hatte, trugen sich auch Abegg, Daeniker & Co. insgeheim mit dem Gedanken, eine eigene Fabrik, von dem Franzosen Vachet geleitet, zu betreiben. Das bestärkte Escher darin, sich nicht allzusehr an dieses Importhaus zu binden, sondern mit der Zeit zu versuchen, sich selbst für den Verkauf zu etablieren, weil die Käufer solche Geschäfte vielfach vorzogen, indem sie sie für billiger hielten. Nicht vergebens hatte ihm ein Kunde, dem er sein Arrangement mit Abegg, Daeniker & Co. mitteilte, gesagt: «That's a mistake; you ought to have your own store». Voraussetzung zu einer Etablierung war aber die Vergrösserung der Fabrik, welche auch der hohen Expenses wegen dringlich war.

In der Fabrik hatte ein Bruder Schaeppis zwei Honeggerstühle neu aufgestellt und in Gang gebracht. Weitere bestellte Honeggerstühle liessen leider auf sich warten, und Escher war daher gezwungen, einstweilen mit den Dorgeval-Stühlen fortarbeiten zu lassen, wozu er Mädchen aus der Umgegend anlernen liess. Schaeppi schrieb im Sommer wieder von der Schwierigkeit, rechte amerikanische Arbeiter zu bekommen, und versicherte, das Vorurteil, Linden sei langweilig und eine Fiebergegend, sei durchaus ungerechtfertigt. Er teilte mit, man produziere zurzeit in Linden auf 26 Stühlen Faille française couleur in zwei Qualitäten und auf einer Anzahl der alten englischen Stühle Rhadamés, die Preise der letztern seien aber infolge der grossen Produktion in Pennsylvanien sehr gedrückt. Nach dem Fortgang eines gewissen Eck hatte nun Merki die Winder und Zettler, Schaeppi

die Weber zu ferggen. Escher meldete, sie kämen so leidlich miteinander aus; auf die Dauer werde es kaum gehen.

Im Juli 1887 erwogen Edwin Naef und Escher die Aufnahme eines neuen Partners in die Gesellschaft, der etwas von der mechanischen Weberei verstand. Ferner schrieb Escher: «Ich werde in der nächsten Zeit Berechnungen machen lassen um herauszufinden, wie hoch sich ein Anbau in Linden stellen würde. Ein paar Arbeiterhäuser könnten ziemlich billig erstellt werden». Dann betonte er, der günstigste Platz für Seidenfabriken sei und bleibe Union Hill, was er einlässlich begründete. Ein paar Wochen später teilte er mit, er habe eine Fabrik in Middletown besichtigt, halte sie aber für ungeeignet für die Firma. Die Idee einer eventuellen Verlegung der Produktion von Linden weg spukte also immer noch.

Im übrigen berührt Escher in seinen instruktiven Briefen die verschiedensten Themata; wir können hier nur weniges herausgreifen, um ein Bild zu geben. Am 29. Juli schreibt er über die Hitze als Hindernis bei der Arbeit: «Es war diesen Monat so heiss, dass nicht besonders gut oder regelmässig gearbeitet wurde; in Paterson sollen viele Weber unpässlich sein.» Ein andermal berichtet er von Bankkrediten, die man haben sollte, was nicht ganz leicht sei, weil es in New York nur wenige Banquiers gebe, die sich mit Vorschüssen auf Rohseide befassten, da der Artikel nicht genug bekannt sei. Er verhandelt deswegen mit Burkhardt & Co. und denkt auch an seinen Onkel Martin Bodmer. Die ganze Sache hängt zusammen mit Wechselfragen. Dann wieder meint er, Herr Daeniker habe ganz recht, wenn er finde, die Produktion sei zu klein, und er werde sich anstrengen, um nächstes Jahr weiter zu kommen. Wegen Mängeln im bisherigen Verkauf sollte er unbedingt auch nach Chicago reisen, wozu aber bis jetzt die Unkosten zu gross seien. Auch klagt er, die billigen Arbeitslöhne in Pennsylvanien gäben ihnen viel zu denken. Im Dezember lässt er sich über Reibereien zwischen Merki und Schaeppi aus. Merki, über den sich die Arbeiter hie und da lustig machten, schrieb das dem Einfluss Schaeppis zu. Escher hatte Merki zunächst in New York beim Verkaufsgeschäft verwenden wollen, was dann aber nicht anging. Merki hatte sich nach dem Urteil Eschers zu wenig amerikanisiert, vernachlässigte sein Äusseres, lief mit struppigem Bart und aufstehenden Haaren herum und wurde daher von den Angestellten «anarchist» getauft.

Escher sorgte nicht nur für den Absatz der Produkte von Linden; er vertrieb auch Artikel, die ihm Edwin Naef aus der Schweiz zu-

sandte. Allerdings hatte das oft seinen Haken; «in den billigen Qualitäten wollen die Kunden nur domestic goods haben; es liegen Zürcher Waaren, die $ 1.10 kosten & kaum 90 Cent bringen», schrieb er einmal.

Im Frühling 1887 hatten die Teilhaber von Linden einander versprochen, ihre Shares nur mit Zustimmung der Partner zu verkaufen. Das war wohl umso nötiger, als die Gesellschaft nicht besonders finanzkräftig war. Hanssen urteilte im September 1887 folgendermassen über sie: «What I think of the E. Naef Silk Manufacturing Company? Well candidly I think very well of it – but – it is too small. – Now please dont grumble – I know what you want to say: ‚too much money'. – Very well, that is so – but would it not pay latter. – You have good men in that concern: Escher, Schaeppi – Merki etc., but all of them could – sell – superintendant etc. just as easy double the production and it would not cost one cent more. Think of that – the ‚fixed' charges are about the same for 100 as for 50 looms».

Über dem Jahr 1888 stand in Linden kein guter Stern; es kam zu zahlreichen Schwierigkeiten finanzieller und personeller Natur. Schon mit einem ungünstigen Abschluss fing das Jahr an. Escher schreibt darüber: «Das Resultat in Linden wird nicht günstig; die kleine Production der ersten 6 Monate, theure Seide & schlechter Verkauf der Radamés haben dazu beigetragen». In einem späteren Briefe nennt er noch den Färberstreik als weiteren Grund. Ferner schreibt er zu diesem Thema: «Die Production in Linden ist jetzt ca. 7500 Yards pro Monat, muss aber auf 10 000 Yards gebracht werden. Im Frühjahr war sie miserabel, im April nur 3000 Yards; es wäre damals besser gewesen zu schliessen». Dazu seien noch schlechte Preise gekommen. Er hofft nun auf ein gutes Frühjahrsgeschäft im Jahre 1888.

Das schlechte Ergebnis musste Projekte zur Abhilfe zeitigen; dazu kam, dass Hans Näf-Escher gerade zu dieser Zeit offenbar eine Anregung hinsichtlich Zusammenschluss der beiden Unternehmen in Amerika machte. Escher schreibt an Edwin Naef, er würde Hans Näf folgenden Vorschlag machen: Beteiligung von August, Hans, Edwin Naef und Escher an einer neuen Firma, die Linden und eventuell die Maschinen in Paterson übernähme, unter Ausschiffung von Decker und mit Hülfe von Abegg, Daeniker & Co. Er führt das Projekt im einzelnen aus. Aus dieser Sache wurde in der Folge nichts, während,

wie wir noch sehen werden, ein Zusammenschluss mit der Fabrik der Firma Bodmer & Hürlimann in Amerika Tatsache wurde.

Die personellen Schwierigkeiten in Linden waren verschiedener Art. Während Schläpfer zu scharf gewesen war und, wie es einmal in einem Briefe heisst, vor allem mit dem Mundwerk gearbeitet hatte, war Schaeppi nach der Ansicht Eschers zu nachsichtig gegen die Arbeiter. Dazu kamen die Differenzen zwischen Schaeppi und Merki. Edwin Naef wollte im Februar 1888 Merki für seine schweizerische Fabrik engagieren; aber Escher wollte ihn nicht ziehen lassen, und Merki wollte in Linden bleiben. Bald darauf musste Escher melden, dass das Personal in Linden die halbe Nacht durch saufe und jasse; das «tenement house» in Linden erweise sich nicht als ein Segen.

Im März berichtete Escher über eine Anhäufung des Stofflagers und über die Zolltarifvorlagen vor dem Kongress, in welchen aber Seidenstoffe gar nicht erwähnt würden, so dass der Zoll auf Seidenwaren offenbar bleibe, auch wenn der kritisch eingestellte Senat die Bill annehmen sollte. Wenig später schrieb er, die Fabrik in Middletown wäre spottbillig zu mieten, und erwähnte auch ein Vergrösserungsprojekt für Linden im Betrage von $ 12 450.– Es hätte sich um einen Hochbau mit zwei Stockwerken für je 50 Stühle gehandelt. Eine Vergrösserung war aber schwierig, und Escher kam immer mehr zur Überzeugung, dass man besser tun würde, nach einem grössern Platz zu ziehen anstatt in Linden weiter zu bauen; wenn man in Middletown, Rahway oder Elizabeth etwas Passendes mieten könnte, meinte er, käme man rascher vorwärts, denn schliesslich müsse man dahin gehen, wo die Arbeiter seien.

Ein weiterer wunder Punkt in der Fabrikation in Linden war zu dieser Zeit das Krauswerden der Faille française. Hierüber berichtete Escher: «Das Krauswerden der Faille française hat mir sehr viel zu thun gegeben. Schaeppi und Merki waren der Sache absolut nicht gewachsen; jede Woche hiess es, es sei besser, und dann wurde es schlimmer. Leider war keine gezwirnte Trame mehr da, so dass ich den Zwirn erst vor 10 Tagen untersuchen konnte. Derselbe ist ganz miserabel & die Ursache des Übels. Merki behauptet zwar immer noch, er sei ausgezeichnet; das Geld, welches wir ausgaben, um ihn nach Italien zu senden, scheint auch nicht viel genutzt zu haben. In Bethlehem scheinen sie die Sache ziemlich auf die hohe Schulter zu nehmen; ich werde ihnen aber schon Beine machen. Es ist genug um einen mit dem Geschäfte zu degoutieren, nichts als claims.»

Dieses Krauswerden brachte auch Schaeppi den Verleider bei. Er wollte gehen. Er hatte zudem eine Offerte erhalten, ob er als Superintendant in eine Fabrik in Philadelphia eintreten wolle, und seine Frau schwärmte für Philadelphia. Escher konnte nur mit Mühe eine Hinausschiebung seines Austritts erwirken. Schaeppi selber gab in einem Briefe an Edwin Naef folgende Gründe für seinen Austritt an: 1. Ärger wegen des Krauswerdens der Faille française, 2. Krankheit seiner Frau, 3. Befürchtungen punkto Salärbeschneidung zwecks Herabsetzung der Unkosten, sofern die Vergrösserung der Fabrik nicht Tatsache werde; auch beklagte er sich über den Webermeister Pfister. Später widerrief er allerdings gewisse Behauptungen seines Briefes mit der Begründung, er habe an jenem Abend Fieber gehabt.

Es stellte sich nun die Frage der Ersetzung Schaeppis. Merki wollte den jungen Schaeppi und nicht Streuli mit dieser Stellung betraut wissen. Escher aber verwies auf seine Personalschwierigkeiten und drängte auf baldiges Kommen Streulis nach Amerika; denn Pfister sei schlaff wie eine Fliege und Merki bleibe mürrisch und verbissen. Ende August kündigte Merki wegen Differenzen mit Escher. Letzterer hatte verlangt, dass die Spulerei besser beaufsichtigt werde. Er schrieb nun nach Zürich, sie müssten in Linden schnellstens einen tüchtigen Mann haben. Am 7. September klagte er von neuem über Pfister und Merki und eine Woche später meldete er, Schläpfer kapere ihm Leute weg. In einem folgenden Brief verwies er darauf, dass es trotz schlechtem Geschäftsgang schwierig sei, Arbeiter zu bekommen, und dass sie unter Merki als «Boss» nicht arbeiten wollten. Am 19. Oktober behandelte er neuerdings das Problem der Ersetzung Merkis, Pfisters und Schaeppis durch Werner und Streuli und schrieb, er sei genötigt, die meiste Zeit in Linden zu sein und sein Bureau in New York zu vernachlässigen.

Angesichts dieser Personalschwierigkeiten in Linden ging es in der Frage der Vergrösserung natürlich nicht vorwärts. Merki äusserte sich zwar im Juni brieflich zur Frage des Einsparens von Kosten bei einer Verlegung der Fabrik; er war aber sehr skeptisch in bezug auf das Ergebnis. Die Hauptsache, meinte er, bei einem Verbleiben in Linden sei die Beschaffung guter Arbeiterwohnungen. Escher nahm davon Notiz, dass Edwin Naef eine Vergrösserung in Linden, wohl wegen des Risikos, zurzeit nicht für angezeigt hielt, und konnte sich mit einem Zuwarten abfinden. Er hoffte, für das Zwirnen mit dem Bänderfabrikanten Meding, der in Pennsylvanien

eine von einem Zürcher geleitete Zwirnerei besass, ein Arrangement treffen zu können.

Hanssen schreibt in diesen Monaten betreffend Linden: «Ich höre, dass die meisten grossen Fabrikanten fast nicht arbeiten, & nach meinen Orders zu schliessen muss es wahr sein. – Was Wunder, dass Escher auch klagt. Trotzdem glaube ich, dass, wenn es mehr Stühle hätte, er besser ab wäre; – weil die fixed charges doch die gleichen sein würden, während Production so viel grösser. – Dass wieder eine Änderung im Personal, ist gewiss nicht dienlich; aber Du weisst, man muss ziehende Vögel nie halten wollen. – Tout compris glaube, dass es in Linden gut geht, womit jedoch nicht sagen will, dass es nicht besser gehen könnte.» Und wenig später: «Dir kann für Deine hiesige Fabrik auch etwas Schutzzoll nicht schaden & darf ich wol hoffen, dass in 89 Du die 100 Stühle voll machen wirst. – Freund Escher ist auch nicht mehr so blue, obschon, wie Du richtig sagst, das Geschäft schlecht war. Kannst Du uns nicht einen boom, but a genuine boom in Seide bestellen?»

Das Jahr 1888 ging also wieder etwas hoffnungsvoller zu Ende, als es begonnen hatte.

Noch ein Wort zu den damals in Linden bezahlten Weberlöhnen. Nach Angaben Merkis in einem Briefe vom Juni 1888 betrugen sie je nach Stoff 0.07 Dollar bis 0.10 Dollar per Meter. Für ein Wupp von der üblichen Länge kommt man so auf etwa 5 bis 7 Dollar oder 26 bis 36 Franken. Ähnliche Zahlen liefern erhaltene Kalkulationen Eschers (Weberlohn 11 Cent per Meter). Die Produktion, inbegriffen Rohseide, Farblohn, Winderlohn, Zettlerlohn, Weberlohn, Spulen, Andrehen, Blatt und Geschirr, Ausrüsten, Spesen usw. kam durchschnittlich per Yard auf Dollar —.98 bis 1.45 zu stehen.

2) Die «Lion Silk Company of New York and Linden»

Ungefähr zur selben Zeit, in der wir nun angelangt sind, d.h. im Dezember 1888, lag die Schlussabrechnung von der Liquidation der früheren Gesellschaft vor, welche Linden betrieben hatte. Sie war von den Herren Decker & Spies in New York aufgestellt worden und wurde von Edwin Naef genehmigt und am 7. Dezember unter Verdankung gegenüber der New Yorker Firma den Beteiligten zur Kenntnis gebracht. Der Verlust auf der Fabrik und den Waren betrug 8637.65 Dollar, während den Anteilhabern 40 582.38 Dollar ver-

blieben. Dieser Betrag ging in vier gleichen Teilen an die Erben Gottlieb Naefs, die Erben Rudolf Naefs, Edwin Naef und J.F. Decker.

Mit dem Dezember 1888 beginnen auch die Verhandlungen über eine weitere grosse Änderung in Linden, die dann im Sommer 1889 Tatsache wurde. Es handelt sich dabei um die sogenannte «Consolidation». Wir haben gesehen, dass die Unkosten im Verhältnis zur Grösse der Produktion in Linden immer zu gross waren und dass man auf Abhilfe sinnen musste. Die Lösung fand man schliesslich nicht in einer Vergrösserung oder Verlegung der Fabrik, sondern in einem Zusammenschluss mit dem überseeischen Betrieb der Bodmer-Hürlimann'schen Firma in Ottenbach, der Lion Silk Co. Beide Fabriken, diejenige in Linden und diejenige in New York an der 35. Strasse, wurden nun gemeinsam betrieben.

Der erste Anstoss dazu ging von der andern Seite aus. Escher berichtet darüber am 4. Dezember 1888 an Edwin Naef: «Gestern kam H. Bodmer zu mir und sagte mir, er hätte mich schon dreimal verfehlt. Er kam gerade heraus und sagte mir, ob wir nicht seine Fabrik übernehmen wollen; Linden sei zu klein & könnten wir dort nicht vergrössern. Es scheint, sie wollen in Waiblingen vergrössern, dann auch in ein paar Jahren in Frankreich bauen. Hürlimann will ganz herausgehen & die Bänderfabrik seiner Frau ausdehnen. Er wolle gerne eine Combination mit uns machen. Ich sagte, bei dem schlechten Geschäftsgange liege uns nicht viel am ausdehnen; ich wisse nicht, wie Du Dich dazu verhalten würdest u.s.f.; ich wollte mit H. Abegg sprechen & sehen, was sich machen liesse. Er sagte, dass er bereits eine Unterredung mit H. A. hatte, der sehr darauf eingieng; H. A. würde natürlich die Vertretung gerne übernehmen & uns second fiddle spielen lassen. Ich fragte H. B., ob er eventuell auch das Etablissement vermiethen würde; dies schien mir noch das Beste. Er sagte, er sei auch dazu bereit. Er bleibe hier, bis die Sache in Ordnung sei.» Escher nahm sich nun in erster Linie vor, die Fabrik Bodmers einmal anzusehen – sie hatte etwas mehr als 150 Stühle –, und fragte Edwin Naef an, ob er bereit wäre, 1. eine Verbindung mit Bodmer & Hürlimann einzugehen, 2. die Maschinen zu mieten oder 3. mit jener Firma eine neue Company zu etablieren und die beiden Unternehmen zusammen zu betreiben.

In der nächsten Unterredung mit Bodmer deutete ihm Escher an, man könne seine Fabrik nicht kaufen, aber die Unternehmen könnten zusammen betrieben werden. Bodmer zeigte sich einer Vereinigung

gewogen, welche die Spesen verringern und die gegenseitige Konkurrenz ausschalten würde, und bezeugte Lust, den Verkauf der Firma Abegg, Daeniker & Co. zu übertragen. Escher kannte Edwin Naefs Ansicht über die Sache noch nicht; Bodmer drängte auf schnellen Entscheid, da er auch von andern Seiten Propositionen habe. Infolgedessen telegraphierte Escher nach Zürich. Bodmer – es handelt sich um Walter Bodmer junior, geb. 1865 – war als Fabrikleiter vorgesehen, Escher als Manager und Verkäufer; Hürlimann junior, der Neffe desjenigen in Ottenbach, beabsichtigte auszutreten, sofern Bodmer im Unternehmen bleiben wollte. Linden sollte einem «foreman» unterstellt und zwei- bis dreimal in der Woche von New York aus kontrolliert werden. Escher sah diese Lösung für günstig an und schrieb, er werde sein Möglichstes tun, um sie zu poussieren. Edwin Naef erklärte sich einverstanden, und über die Hauptpunkte war man nun einig, wenn auch Escher voraussah, dass die Frage der Übernahme der Maschinen noch gewisse Schwierigkeiten bieten werde. Was den Namen der neuen Company betraf, so schlug Herr Bodmer «Lion Silk Co.» vor. Bei diesem Anlass erfährt man auch, dass Linden derzeit 47 Stühle habe.

Bodmer und Escher besichtigten nun beide die Fabriken des präsumtiven Partners. Escher berichtete Herrn Edwin Naef genau über die in Bodmers Fabrik vorhandenen Stühle, deren Marke und Alter; er stellte fest, dass dort die Vorarbeiten billiger kämen als in Linden, während Linden billigere Weblöhne habe. Escher schätzte Linden mit Maschinen und Utensilien auf 15 000 Dollar Inventarwert, Bodmer die andere Fabrik auf 37 000 Dollar. Man hatte nun noch die Abschreibungen festzusetzen. Ein weiterer Punkt, der zu regeln war, war Eschers Salär. Das Aktienkapital der neuen Gesellschaft sollte 25 000 Dollar betragen. Viel zu reden gab die Frage, wem der Verkauf zu übergeben sei. Escher fand, wesentlich dabei sei, wer die besten Konditionen mache und die bessere Organisation habe; «hier liegt der Hund begraben», schrieb er. Im übrigen seien die in Frage kommenden Häuser alle ungefähr gleich gut und solid. Man kam nun wieder mehr und mehr von der Firma Abegg, Daeniker & Co., die nicht viel für den Verkauf tun konnte, wenn Escher in Linden war, ab und neigte dem Verkäufer Bodmers, d.h. dem Haus Klein, Harriman & Co. zu, das mit Personal besser versehen war. Zum Leidwesen Eschers konnte man in New York zu keiner definitiven Abmachung kommen, da der Verwaltungsrat der andern Firma noch begrüsst werden musste. Escher ermächtigte Edwin

Naef, mit den Herren Bodmer und Hürlimann in Zürich die Consolidation nach bestem Gutdünken abzumachen.

Einem Brief Edwins vom 4. Januar 1889 ist zu entnehmen, dass es neue Verzögerungen in der Sache gab. Gustav Hürlimann überlegte sich plötzlich, ob nicht er die Lion Factory übernehmen wolle, und Herrn Bodmer senior pressierte es mit der Verschmelzung nicht mehr, seit die Geschäftslage wieder besser war. Edwin Naef war es gleichgültig, ob Abegg oder Harriman den Verkauf besorgten; übrigens hatte jemand Escher auch noch das Haus Hardt v. Bernouth empfohlen.

Bevor die Verhandlungen über die Consolidation bis zu ihrem Abschluss dargestellt werden, sei hier noch einiges bemerkt über die Geschehnisse in Linden im ersten Halbjahr 1889. Am 11. Januar stellt Escher fest, es werde schöne Ware produziert, und die unter Merki herrschende Zügellosigkeit habe einer guten Disziplin Platz gemacht. Eine Woche später berichtet er über den Gang der Produktion und die unter Merki ruinierten Stücke; er studiert ferner zurzeit auf Anregung eines Grossbestellers, der Linden dauernd auf Surah rayé arbeiten lassen will, die Muster importierter Unterröcke. Im Februar erwähnt er die Fabrikation von Faille für Sonnenschirme. Dann wieder berichtet er bei Anlass von Bemerkungen zum Inventar, dass «unter dem Regime Merki schauderhaft geschleudert», d.h. Seide, die man für andere Stücke hätte verwenden können, als Resten weggeworfen und vergeudet worden sei. Als Ursachen des ungünstigen Resultats nennt er die schlechte Lage des Artikels, die Präsidentenwahl in USA und die Unfähigkeit der Angestellten im letzten Sommer.

Jetzt ging die Fabrik wieder besser. Aber Edwin Naef scheint doch nicht überzeugt gewesen zu sein, dass alles zum besten bestellt sei. Jedenfalls verlangte er am 7. März von Escher, dass er in Linden viel mehr Variationen produziere und sich mehr umtue. Über die Mode schrieb dieser bald darauf: «Unsere Kunden meinen, dass hauptsächlich wieder fancies gehen werden. In Ribbons fängt es an etwas zu hapern & heisst es, dass Bänder & Spitzen in Mode kommen werden.» Eine angenehme Abwechslung in den Tageslauf des Personals von Linden brachte eine Washington-Hundertjahrfeier, die mit einem Festzug begangen wurde. Da man für die Schweizer Abteilung dieses Zugs, deren Leitung Hürlimann innehatte, über zu wenig Leute verfügte, wurden Weberinnen aus der Lion Silk Co. und aus Linden aufgeboten und in Kostüme gesteckt. Escher

rapportierte über diese Festzeit, die «eine richtige Schwindelwoche» gewesen sei. «Die Schweizer Gruppe gefiel sehr», schrieb er, «und fanden viele Leute, es sei die beste im ganzen Zuge gewesen... Die Arbeiterinnen in Schweizertracht machten sich ganz gut.» Voran ritt Hürlimann als Ritter des 13. Jahrhunderts, dessen Gaul an einer Kreuzung leider scheute und ihn abwarf.

In der Angelegenheit des Zusammenschlusses der beiden Fabriken brachte im Januar 1889 das Verhalten Hürlimanns einen Rückschlag; Escher hatte das Gefühl, für nichts kostbare Zeit verloren zu haben, war degoutiert und sprach einem Abbruch der Verhandlungen das Wort. Ausserdem hatten Abegg, Daeniker & Co. von der Absicht des Wechsels erfahren, was ihm unangenehm war. Wichtig war die Frage der Einschiessung von Kapital, und zahlreiche weitere Einzelheiten der Verschmelzung, z.B. über die Bewertung der Fabriken und Maschinen, gaben lange zu reden. Was die Dauer des Kontraktes betraf, so war Escher der Meinung, sie sollte länger sein als vorgesehen, denn es wäre zwecklos, sich mit Abegg, Daeniker & Co. zu überwerfen ohne Aussichten auf ein dauerndes Arrangement. Sofern aus der Sache nichts wurde, plante er eine Vergrösserung im Einvernehmen mit diesem Haus.

Die Verhandlungen Eschers mit Hürlimann gingen weiter. Ausführlich berichtet er an Edwin Naef über strittige Punkte wie Rohseide, Warenbewertung, Geschirre & Blätter, Entschädigung für Betrieb, Übernahme der Waren auf Stuhl, Salär Eschers und Spesenvergütung, Kündigungsrecht Hürlimanns, Lokalmiete, Neuanschaffungen. Da man infolge der langen Verzögerung nun nicht mehr gut auf das Inventar vom Jahresende abstellen konnte, einigten sich die beiden darauf, die Verschmelzung rechtlich erst mit dem 1. Juni eintreten zu lassen. Da Bodmer einmal hatte verlauten lassen, man sollte sich eigentlich selber für den Verkauf etablieren, war auch das Haus Klein, Harriman & Co. misstrauisch geworden. Als Escher und Hürlimann endlich einig waren, machten die Vertreter dieses Hauses unter den Trustees der Lion Silk Co., Kobbé und Sands, Opposition und erklärten, sie seien nicht gefragt worden und Escher könne nicht mitten in der Saison bei ihnen den Verkauf übernehmen. Rechtlich war also immer noch nichts entschieden, obwohl die Zusammenarbeit faktisch begonnen hatte und Escher Hürlimann als Manager abgelöst hatte; obwohl man in Zürich verlangte, dass Hürlimann das Geschäft einstweilen noch weiterführe, ging dieser

nicht darauf ein, umso mehr als er nun in Brooklyn eine Fabrik für Bänder baute.

Escher berichtete nun über seine neue Tätigkeit in der Lion Silk Factory und bei Klein, Harriman & Co. Nicht leicht war für ihn die Regelung der Personalfrage. Streuli, den er wegen Einsparungen in Linden nach New York hatte nehmen wollen, war dort neben Bodmer auch nicht nötig oder genehm, und Escher fragte Edwin Naef um Rat deswegen. Die noch bei Abegg, Daeniker & Co. liegenden Waren wurden von Escher langsam liquidiert, und gegen Ende Mai bezog er endgültig sein neues Office bei Klein, Harriman & Co. an der Grand street. Am 1. und 2. Juni sollten dann die neuen Inventare der beiden Fabriken aufgenommen werden. Da es der früheren Verkaufsfirma mit dem Loswerden der Waren nicht pressierte, wurde der verbliebene Stock zu Klein, Harriman & Co. transferiert.

Der Vertrag über den Zusammenschluss wurde unter dem Datum des 1. Juni 1889 abgeschlossen. Die Bezeichnung der neuen Gesellschaft lautete «Lion Silk Company of New York and Linden, New Jersey». Das Grundkapital betrug 25 000 Dollar, wozu ein Betriebskapital von 100 000 Dollar kam. Der Anteil der früheren E. Naef Silk Manufacturing Co. daran war ungefähr ein Viertel. Die Übereinkunft hatte Geltung für 2 Jahre und konnte verlängert werden. Jeder Teil behielt seinen eigenen Besitz. Die Preise sollten im gegenseitigen Einvernehmen festgesetzt werden. Die neue Company zahlte den beiden Teilen Miete für die Fabriken und Maschinen. Das Betriebskapital sollte mit 6% verzinst werden; Gewinne und Verluste sollten entsprechend der Anzahl der Anteilscheine verteilt werden. Differenzen waren einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Geschäftssitz war New York. Das sind die wichtigsten Bestimmungen des Vertrages, der 23 Artikel umfasst und in englischer Sprache geschrieben ist. Ein deutsch abgefasster Entwurf von der Hand Eschers ist ebenfalls vorhanden.

Vom gleichen Tage datiert ein Abkommen mit Gustav Hürlimann, J.H. Escher und William E. Harriman über die Führung des Betriebes. Sie bildeten zusammen das «Board of Managers». Viel Neues enthält dieses Abkommen nicht.

Am 18. Juni berichtete Escher über das Funktionieren der Betriebe seit dem Inkrafttreten der Änderung. Er schrieb, die Produktion könne bedeutend gesteigert werden, sobald man nicht mehr soviel ändern müsse. Die Löhne, welche bei den beiden Fabriken etwas

differierten – bald zahlte diese, bald jene etwas höhere Sätze –, suchte er einander möglichst anzugleichen.

Bei der nachträglichen Abmachung der Details der Consolidation kam es nochmals zu einigen Differenzen (Frage der Vergütung für Benutzung der Lokale, Beitrag der beiden Unternehmen zum Salär Eschers). Letzterer war auch nicht entzückt darüber, dass er bei Rohseideneinkäufen Hürlimann konsultieren musste, da dieser meistens den günstigen Zeitpunkt verpasste. Sodann war Escher ungehalten über die hohe Transfer-Kommission, welche Abegg, Daeniker & Co. verlangten; er wünschte, dass die Lion Silk Co. dafür aufkomme, und bat Edwin Naef, das den Herren in Zürich mitzuteilen. Auch sollte er mit den Herren Bodmer und Hürlimann die Frage besprechen, ob man dem ihn ständig bestürmenden Rüegg in Mailand die Agentur für Einkauf von Rohseide übergeben solle. Was die Schätzung der Utensilien in Linden betraf, so musste, da es Hürlimann damit sehr genau nahm, nochmals alles bis zum letzten Tintenkübel, zum hintersten Nagel und zur Hundskette, wie Escher schreibt, aufgenommen werden. Das Inventar von Linden wies ein Defizit auf, das Escher auf die schlechte Ware und das grosse Lager des Vorjahres, in dem alles schief gegangen war, zurückführte. Mit dem neuen Arrangement hoffte er nun die Expenses bedeutend reduzieren und bessere Resultate erzielen zu können; denn «die Fabrik arbeitet heute gut; die Waaren kommen egal und perfect heraus.»

Leider kam es, kaum hatte die Zusammenarbeit sich ein bisschen eingelebt, zum Bruch mit Klein, Harriman & Co. Es zeigte sich nämlich, dass dieses Haus sich unredlicher Manipulationen bediente, indem es Waren unter Preis verkaufte. Die Angelegenheit musste einem Advokaten übergeben werden. Sie hatte auch Unstimmigkeiten zwischen Escher und Hürlimann zur Folge. Nur drei Monate lang hatten Klein, Harriman & Co. den Verkauf für die neue Gesellschaft besorgt, während Hürlimann und die alte Lion Silk Co. von ihnen drei Jahre lang angeschmiert worden waren. Während Escher, der nun die Idee der Etablierung eines eigenen Bureaus für den Verkauf ventilierte, die Angelegenheit mittelst einer mässigen Entschädigung möglichst schnell regeln wollte, verschleppte Hürlimann den Prozess und wollte eine grossartige Entschädigung herausschinden. Er hatte aber auch keine Lust, allein zu fechten, wie Escher feststellte, und so einigten sich die beiden auf 1000 Dollar Entschädigung. Noch im November 1889 war die Angelegenheit unerledigt,

und Escher musste ständig dem Advokaten nachspringen. Man hoffte sich immer noch gütlich mit Klein, Harriman & Co. einigen zu können, ohne den langen Prozessweg beschreiten zu müssen. Endlich im Dezember kam man zum Ziele. Escher, der dies Edwin Naef meldete, meinte, wenn er die Praktiken dieses Hauses nicht an den Tag gebracht hätte, hätte dieses ihr Unternehmen in kurzer Zeit ruiniert.

Im Dezember berichtete Escher noch über einiges andere nach Zürich: Die Amerikanerinnen kauften viel Seidenwaren an der Pariser Ausstellung, weshalb jetzt im amerikanischen Geschäft ziemliche Flauheit herrscht. In bezug auf die Einrichtung von Jacquard-Stühlen hat Escher bis jetzt nichts unternommen, was er begründet. In Linden herrscht unter Streuli jetzt viel bessere Ordnung.

Während des Januars 1890 konnte Escher mitteilen, dass sich Hürlimann jetzt ganz von der Lion Silk Co. zurückziehe. Während er in einem der nächsten Briefe über den schlechten Geschäftsgang klagte, der mit der misslichen Lage der Landwirtschaft zusammenhing – «im Westen ist es faul, die farmers verdienen nichts» – schrieb ihm Edwin Naef, er wundere sich, dass sie die in Linden fabrizierte Schundware überhaupt absetzen könnten. «Mich wundert nur, wie Euch ein Mensch diese india rubber Stoffe abkauft; hier könnte man so etwas nicht verschenken.» Und im nächsten Brief: «Immerhin ist es ein Schund erster Klasse, der verdient, dass er ohne Nutzen verkauft werden muss. Ich kann kein Mitleid für Euch haben, so lange Ihr nicht bessere Waare macht.» So verschieden waren Geschmack und Kaufgewohnheiten hüben und drüben.

Die nächsten Briefe Eschers berühren hauptsächlich Dinge wie Geschäftsstockung und Krisis, Failliten und Zolltarife. «Im Seidengeschäft ist eine richtige Krisis, & was nicht niet- und nagelfest ist, wird über die Klinge springen müssen», schreibt er im April und fügt bei, wenn noch ein paar Seidenhändler, die jedermann Kredit gäben, aufhören müssten, so werde das nichts schaden, sondern sei der Anfang der Besserung. Im Mai berichtet er, es sei in allen Fabriken stark reduziert worden, so dass sich die Preise eigentlich noch besser hielten als erwartet. Die Zolltarifvorlage betraf unter anderm auch Rohseide. Sie hing mit der Geschäftsstockung zusammen. Escher zweifelt daran, ob das «Machwerk» vom Senat angenommen werde. Die McKinley-Bill ging dann aber doch durch im Kongress, und Escher berichtete über die neuen Ansätze für Seidenwaren.

«Eine weitere Massregel, um die Geschäfte zu boomen», schreibt er, «ist die Silver bill, wodurch Silver dem Gold gleichgestellt wird»; 20% Hausse auf der Japan-Seide solle die Folge sein.

Der Sommer 1890 ist dadurch gekennzeichnet, dass Edwin Naef Herrn Emil Obschlager aus Zürich hinüberschickte, um die Lage der Fabrik in Linden zu studieren und die Bücher zu kontrollieren und abzuschliessen. Escher schreibt zwar, er hätte es zweckmässiger gefunden, wenn Edwin selbst gekommen wäre, seien doch die hiesigen Verhältnisse nicht leicht zu beurteilen; in Linden sei zwar alles in bester Ordnung und die Unkosten seien stark gedrosselt, aber es leide unter der ungünstigen Lage der Seidenindustrie. Später äussert aber Escher seine Zufriedenheit mit den Leistungen des «Neulings». Mit dem Abschluss der Bücher gehe es vorwärts, heisst es am 20. Juni; Obschlager wolle dann die beiden Fabriken studieren, aber Bodmer wolle einem outsider nicht alles zeigen.

Auch Berichte von Obschlager selbst sind vorhanden. So meldete er am 23. Juni, Linden habe sich zum Glück bei der grossen Nachfrage im letzten Herbst nicht stark auf Damas verlegt wie andere Fabrikanten; denn wegen des grossen Wechsels in den Dessins sei die Herstellung sehr hoch zu stehen gekommen und nachher sei der Artikel von der Kundschaft total fallen gelassen worden. Ferner stellte er fest, dass die alte Lion Silk Co., die vorher vielleicht noch schlechtere Geschäfte als Linden gemacht habe, bei der Consolidation zu wenig Kapital einbezahlt habe. Am 8. Juli machte er Bemerkungen zum Inventar-Minus von 1346 Dollar, das in Anbetracht des schlechten Geschäftsgangs und der Klein, Harriman-Affäre befriedigen könne; zum Glück habe man keine «Ladengaumer-Lots». Er verbreitete sich dann noch über die grosse Arbeit, die es verursache, die von Klein, Harriman & Co. begonnene Buchhaltung zu verbessern. Am 11. Juli bestand er wiederum auf einer von Bodmer & Hürlimann zu leistenden Einzahlung.

Escher schrieb, Obschlager mache seine Sache gut; er habe einen harten Kopf, lasse sich aber belehren. Das Warenlager sei jetzt zu gross, aber gut assortiert. In New York, Philadelphia und Boston seien ihre Waren gut eingeführt, im Westen hapere es. Eine Woche später berichtete er über den hinderlichen Kohlenstaub in der Lion Silk Factory und über den Rückgang der Expenses in Linden; die kleinen Ausgaben seien von 56–65 Dollar monatlich auf 23 Dollar zurückgegangen. Da man in Linden noch immer unverkäufliches Land besass, warf er die Frage auf, ob man es nicht für Obstbaum-

oder Hühnerzucht verwerten könnte. Was das erwähnte grosse Warenlager anbetraf, so sprach sich Hürlimann senior in Zürich für dessen Abbau, ohne zu schleudern, aus, wünschte aber keine noch grössere Reduzierung der Produktion, weil das die Spesen relativ heraufsetzen würde.

Aus den Briefen Obschlagers aus dieser Zeit erfährt man unter anderem, dass sich nun auch die Häuser Hardt v. Bernouth & Co. und Louis Weddigen & Co. dem Verkauf der Näf'schen Waren widmeten. Im übrigen hatte man von neuem mit Abegg, Daeniker & Co. zu tun. Am 22. Juli konnte Obschlager eine deutliche Besserung der Lage von Linden konstatieren; er verbreitete sich dann über die Arbeiterprobleme und über das Dilemma: Amerikaner oder Schweizer? Entgegen dem früheren System, schrieb er, habe man angefangen, in der Umgegend ansässige Leute als Weber heranzuziehen. Es gebe das allerdings etwas mehr Mühe, aber man riskiere so nicht, dass die Arbeiter bei der ersten besten Gelegenheit davonliefen. Mit den Importierten habe man oft schlechte Erfahrungen gemacht. Die Schweizer beanspruchten mehr Rechte, und nach einer gewissen Zeit komme sie die Wanderlust an, und dann machten sie die Runde in den Fabriken von New York und Paterson. Es sei sogar bei der alten Lion Silk Co. vorgekommen, dass herübergeschickte Arbeiter, denen man in Zürich Vorschuss gegeben habe, sogleich nach Paterson verdufteten.

Der sommerliche Inventarabschluss von Linden ergab 1890 einen Gewinn von Dollar 1402.30, den wohl Escher mit freudigen Gefühlen feststellte. Es erhob sich in dieser Zeit die Frage, für wie lange der Kontrakt mit dem Bodmer-Hürlimann'schen Unternehmen erneuert werden sollte. Escher, der konstatiert hatte, dass W. Bodmer sehr gut für die Leitung der Fabrik sei, war für eine Verlängerung um mehr als zwei Jahre. Obschlager war etwas anderer Meinung. Er riet von einer Verlängerung um mehr als zwei Jahre ab und schrieb: «Ich bin zu der Überzeugung gekommen, dass wir für uns allein auch nicht schlechter gefahren wären». Dann äusserte er sich zu den frühern ungünstigen Abschlüssen beider Teile und meinte, diejenigen von Linden seien nicht nur dem schlechten Geschäftsgang, sondern auch der damaligen schlechten Leitung und den Reibereien zwischen Escher und Merki zuzuschreiben gewesen. Es folgt eine Kritik an Escher. Obschlager reiste am 23. August wieder nach Europa ab.

Escher teilte am 20. August den Tod Daenikers mit, der an einem Hirnschlag verschieden war. Ferner erwähnte er wieder die Tariff

bill, die immer noch nicht endgültig verabschiedet war. «Der neue tariff ist ein Kunststück ersten Ranges; niemand hat eine blosse Idee, was das Endresultat sein wird. Sicher ist, dass alle Lebensmittel & Kleidungsartikel bereits in die Höhe gehen & das Leben theurer wird.» In Voraussicht der Annahme der Bill stopften sich, wie Escher schreibt, alle Importeure mit Waren voll, und er sah Krache voraus.

Wieder berichtete er ferner über die Unsauberkeit in der Lion Silk Factory, sodann über den misslichen Stand des Jobbing-Geschäfts, das sich traurig geändert habe, seit Edwin von Amerika weg sei. Neuerdings ventilierte er auch die Frage des Aufstellens von Jacquard-Maschinen in Linden; die Einrichtung von vier bis fünf solcher Maschinen würde nichts schaden, meinte er. Ein Brief vom 30. Oktober enthielt den Vorschlag der Ersetzung der french looms durch Schnelläufer für Pongées. Ausserdem konnte Escher darin die endliche Vermietung der 10 Acker Land in Linden, für die sich ein gewisser Post schon lange interessiert hatte, melden; es ist dies ein Traktandum, das vorher monatelang fast in jedem Briefe wiederkehrt, da Post sehr schwer von Entschluss und anscheinend auch nicht finanzkräftig war. Im November schrieb Escher über die Produktion von Grenadines und Foulards; mit den erstern hatte man Schwierigkeiten, während die letztern nach Ansicht Eschers ein Erfolg zu werden versprachen. Im Dezember informierte er Edwin Naef über eine neue Art Stühle, die er in Philadelphia besichtigt hatte und auf welchen alle Broché-Effekte herausgebracht werden konnten. In bezug auf das Verhältnis mit Bodmer und Hürlimann proponierte Escher jetzt den Abschluss eines neuen Kontrakts für drei bis fünf Jahre, der einen noch engeren Zusammenschluss gebracht hätte; die E. Naef Silk Co. wäre bei Annahme dieser Proposition liquidiert worden.

Auch im neuen Jahre befasst sich Escher wieder mit der Anschaffung eines Swivel-Looms, wie er ihn in Philadelphia gesehen hat. Die Vermietung des Landes an Post zerschlägt sich doch wieder. In Linden laufen im Februar 1891 41 Stühle. Die Geschäftslage leidet unter den Schundpreisen fallierter Fabrikanten. Der Verkauf geht sehr schwer; in farbigen Stoffen können nur die besten Nuancen abgesetzt werden. Auf den 155 Stühlen, die in beiden Fabriken laufen, müssen 35 verschiedene Qualitäten produziert werden. In einem folgenden Briefe gibt Escher Details über diese Stoffe: In Bengalines, die sich weniger für Honeggerstühle eignen sollen und

bei denen die Materialbeschaffung schwer ist, hat man sich noch nicht versucht. Swivel-Effekte und Fancies gehen besser als Unistoffe. Die Preise der Surahs sind schlecht, wogegen Schirmseiden gut gehen. In diesem Brief registriert Escher auch, dass der Prozess mit Klein, Harriman & Co. verloren worden sei. Das Jobbing-Geschäft geht immer noch nicht gut; wer die Waren nicht gleich mit zehn bis zwanzig Prozent Verlust anbietet, wird ausgelacht.

Am 1. Mai teilt Escher mit, dass W. Bodmer fortgehe, um Herrn Hürlimann in Ottenbach zu ersetzen; als Nachfolger kommen Küderli, Sohn des Direktors in Waiblingen, oder Streuli in Frage. Escher plant einen Besuch in Zürich. Was die Fabrikation betrifft, berichtet er in diesem Frühling über die Jacquard-Einrichtung und über die Anfertigung von Linings, Damassés und Cravattenstoffen. Die Jacquard-Einrichtung soll in Übereinstimmung mit Edwin Naefs Ansicht einheitlich gemacht werden; einstweilen hat man 6 Maschinen bestellt. In Linden haben die Zettler gestreikt.

Der Juni 1891 brachte Edwin Naef Berichte über die Erfolge der Konkurrenz und die Vermehrung der Cravattenstoffe und Pongées. Die Aussichten für das Geschäft waren momentan gut; infolge der McKinley bill hatte der Import in Seidenwaren stark abgenommen. Escher stellte fest, dass sie wegen Schwierigkeiten im Bekommen von Arbeitern die Stuhlzahl mehr ausnützen müssten als andere Fabriken; daher rühre das grosse Lager. Kurz darauf meldet Escher, dass er seine Europareise noch hinausschieben müsse und spricht sich gegen Küderli als Nachfolger von Bodmer aus, weil er zu jung sei. Die Versuche in der Fabrikation von Bengaline waren wieder eingestellt worden. Während Escher im Juli weiter berichtete, die Stimmung habe sich gebessert und man hoffe, das Schlimmste nun überstanden zu haben, lauteten die Berichte über das Jahresergebnis nicht gut. Schon am 17. Juli schrieb Escher, das Resultat des Inventars werde schlecht sein. Später äusserte er sich einlässlich zum Defizit, das er auf den ungünstigen Verkauf zurückführte, und Anfang August verbreitete er sich nochmals über das schlechte Resultat und seine Gründe; er hoffte, dass die Pongées-Fabrikation eine Besserung bringen werde, und schlug sogar die Einrichtung einer Blumenzucht vor, um den Betrieb in Linden günstiger zu gestalten und das Land zu verwerten. Gewächshäuser sollten angelegt und die Blumen nach New York verkauft werden. Mit diesem Vorschlag, der, da jegliche Fachkenntnis auf diesem Gebiet fehlte, gewiss nur das Risiko vergrössert hätte, konnte sich Edwin Naef offenbar nicht befreunden.

Edwin proponierte vielmehr jetzt die Liquidation von Linden. Escher war zwar auch der Meinung, dass der Standort der Fabrik ungeschickt sei; er betonte aber, der Moment sei für eine Liquidation und für einen Verkauf ungünstig, da bereits viele Fabriken zu verkaufen seien. Deshalb war er für Zuwarten bis Ende Mai 1892 und hoffte auf bessere Zeiten. Edwin Naefs Ansicht in bezug auf die Aussichten konnte Escher, wie er schrieb, nicht teilen. Naef meinte nämlich, es seien «absolut keine Anzeichen für eine baldige Besserung des Stoffmarktes vorhanden», und man könne mit Zuwarten nur verlieren. Er erklärte sich aber bereit, nichts zu unternehmen, bis Escher in Zürich sei. Als aber Escher im September noch nicht kam, depeschierte er: «Expect propositions about liquidation». Escher berief sich zur Stützung seiner optimistischen Ansicht unter anderem darauf, dass allein der Mehrertrag der diesjährigen Ernte eine Milliarde Dollar betrage. Edwin Naef beharrte auf seiner Anschauung und schrieb, für ihn habe die Sache keinen Reiz mehr und verschoben werden dürfe nichts. Er rügte, dass alles zum Färben und Ätzen zweimal nach Lyon gesandt werden müsse, und fügte bei: «Ihr seit übrigens viel am Experimentieren: Bengalines, Pongées, Cravatten, Rongeant. Jeder von diesen Artikeln hat seine Berechtigung, aber eine Spezialität richtig an Hand genommen & studirt wäre besser als in allen 4 herum genascht.»

Am 29. September teilte Escher mit, auch er sei nun für eine Liquidation, aber erst auf den 31. Mai 1892; die Lion Silk Assoc. würde die Maschinen übernehmen, die Fabrik würde verkauft, Edwin eventuell in Raten ausbezahlt. So ungefähr stellte er sich die Sache vor, war aber immer noch überzeugt, dass der guten Ernte wegen die Aussichten fürs nächste Jahr gut seien. Im November wiederholte Edwin Naef: «Entweder wir wollen einen angemessenen Umsatz machen, oder wir wollen aufhören; das Geschäft auf der bisherigen Basis bezahlt sich nicht». Er drang dann von neuem auf Eschers baldigen Besuch zur Besprechung der Fragen; andere Häuser müssten sich auch die Mühe nehmen, von Zeit zu Zeit jemanden heraus zu senden.

Gegen Ende Dezember meldete Escher den Verkauf des Landes in Linden an Post. Für Franklin Post hatte dieses Land mehr Wert als für einen andern, da er alles anstossende Terrain besass. Eschers Advokat hatte diesem mittlerweile den Rat erteilt, den Vertrag mit der früheren Lion Silk Co. auf zwei Jahre zu erneuern und in der Zwischenzeit die Liquidation von Linden vorzunehmen. Die ge-

plante Erneuerung erfuhr dann eine Verzögerung, zum Teil wegen Unstimmigkeiten in der andern Firma. Escher überzeugte sich unterdessen, dass die Unterbringung der Maschinen von Linden in der Fabrik an der 35. Strasse keine Schwierigkeit bieten würde. Was den Geschäftsgang anbelangt, gingen im Februar 1892 die schweren Artikel nicht gerade gut; besser war es mit gedruckten Stoffen.

Bodmer und Hürlimann verlangten nun die Aufnahme eines Inventars vor dem 31. Mai, da Bodmer junior nach Europa zurück wollte. Escher wollte davon nichts wissen, verlangte, dass Bodmer noch etwas länger bleibe, und setzte den Herren in Zürich die Unmöglichkeit, das Inventar auf den 15. April oder sonst früher als gewohnt aufzustellen, auseinander. Er war enttäuscht darüber, dass auch Edwin Naef diesem Termin seine Zustimmung gab.

Die Liquidation kam nun in Gang. Gebrüder Näf interessierten sich für die Honeggerstühle. Escher wollte aber nur die französischen Stühle verkaufen und die besseren mitnehmen; «je grösser die neue Co. wird, desto besser», schrieb er. Er konferierte mit Hürlimann und mit Bodmer; die neue Gesellschaft wollte 22 Stühle und 3 Spulmaschinen aus Linden übernehmen. Die Fabrik wurde in den Zeitungen zum Verkauf ausgeschrieben. Zwischendrin meldete Escher, für Sammetbestellungen würden ganz schlechte Preise erzielt, während Edwin Naef wissen wollte, was denn nun die Lion Silk Co. für die 22 Schnelläufer bezahle. Auch Escher war mit dem von ihr offerierten Preis nicht zufrieden und wollte nun einen Teil der Stühle auf eigene Rechnung übernehmen. Für die Fabrik wurden 7000 Dollar verlangt. Die Schliessung der Fabrik auf den 31. Mai 1892 wurde in Linden durch Anschlag bekanntgegeben und hinzugefügt, dass die Arbeiter in der Fabrik an der 35. Strasse Beschäftigung finden könnten, weshalb sie sich auch ziemlich leicht in die Änderung fanden. Hingegen bedauerte die Bevölkerung von Linden den Weggang des Verdiensts, besonders, wie man Escher versicherte, der Drogist, der viele Medizinen geliefert hatte. Eschers Endurteil lautete: «Linden ist und bleibt ein Platz, der keiner Entwicklung fähig ist, & bin ich überzeugt, dass es in 10 Jahren nicht weiter als heute ist.»

Dennoch waren verschiedene Interessenten vorhanden, welche erwogen, die Fabrik als Hemdenfabrik, Strumpffabrik oder Zwirnerei zu gebrauchen. Doch kam es einstweilen nicht zum Verkauf. Die Geschirre und Blätter wollte die Lion Silk Co. en bloc übernehmen. Am 8. August konnte Escher melden, die Fabrik stehe nun leer und

Franklin Post bemühe sich um den Verkauf. Auch die Lion Silk Association, welche die beiden Fabriken zusammen betrieben hatte, wurde nun liquidiert. Das Resultat nach allen Abschreibungen, Vergütung auf den Aktien und Verzinsung war ein Totalverlust von 2200.– Dollar. Auch Escher war nun nachträglich froh, dass man nicht mehr Geld in Linden hineingesteckt, sondern aufgehört hatte, und meinte, man könne sich dazu gratulieren. Die nach New York versetzten Arbeiter blieben zum Teil nicht lange; denn «in Linden waren sie Meister und in der Stadt wir», stellte Escher fest.

Mit dem Verlauf der Liquidation war Edwin Naef nicht immer zufrieden. Am 13. Juli wandte er sich zum Beispiel gegen die Idee, die lumpigen paar Halstücher noch Abegg zum Verkauf zu übergeben, und meinte, mit den Knopfstoffen habe ihn Escher auf leichtfertige Art hineingeritten; er müsse sein Möglichstes tun, um diese à n'importe quel prix zu liquidieren. Für die Zusammenarbeit mit der Lion Silk Co., schrieb er sodann, bedanke er sich, wenn diese Seidenwaren nur so nebenbei führen wolle; er möchte es mit einem «regular silk house» zu tun haben, deren es in New York genug gebe. Im September wollte er, da ihm die Liquidation einen langwierigen Verlauf zu nehmen schien, sogar Obschlager nach New York senden, um dort alles endgültig zu regulieren. Er zog diese Proposition dann aber vorläufig zurück, als er sah, dass es auch sonst ging. Auch er freute sich aber über die Tatsache des Aufhörens in Linden, wo «lange genug leeres Stroh getroschen» wurde.

Edwin Naef zog sich nun endgültig von dem Unternehmen zurück, während Escher vorderhand als Manager bei der Lion Silk Co. blieb. «Dass Du ausgetreten – weiss ich», schrieb Freund Hanssen im Oktober an Edwin Naef und fügte bei: «Die Lion Silk Co. scheint jetzt recht gut zu arbeiten». Hanssen hatte sich sogar selbst um den Verkauf der Fabrik bemüht. Über die Stellung Eschers bei der Lion Silk Co. geben auch die Briefköpfe dieser Firma mit der Adressangabe der Fabriken (Factories) 35. Strasse und Linden und der Verkaufsabteilung (Sales-rooms) und der Angabe der Leiter einige Auskunft. Im Jahre 1890 steht im Briefkopf «J.H. Escher, Manager», 1892 «J.H. Escher, W. Bodmer, Managers», und beim Brief vom 27. März 1893 schliesslich heisst es «Gustave Hurlimann, President. J.H. Escher, Treasurer. F. Kuderli, Secretary.» Im März 1893 wurde Escher die Stellung gekündigt; er nahm die Kündigung aber nicht an. Die weiteren Schicksale der Lion Silk Co. haben wir hier nicht zu verfolgen.

Was die Fabrik in Linden betrifft, so glückte der Verkauf nicht so schnell, wie Escher erwartet hatte. Im Januar 1893 interessierte sich die Atkinson Co. für das Gebäude, wünschte aber zum Teil in Aktien zu bezahlen. Im August 1895 sollte die Fabrik laut Mitteilung Eschers auf die Gant kommen. Vorher scheint sie vorübergehend der Echo Teleph. Co. gehört zu haben, die sich aber nicht um sie bekümmerte, so dass Escher selber darnach sehen und eine Familie im Gebäude placieren musste, damit es im Stande gehalten werde. Eine Familie sei das einzige, was in diesem Gebäude gedeihe und sich vermehre, bemerkt Escher mit einer gewissen Wehmut im Rückblick auf das Unternehmen, das er jahrelang für Edwin Naef betreut hatte und dem kein dauernder Erfolg beschieden war.

Quellen:

Briefe Eschers, Obschlagers und Hanssens, im Besitz von Frau von Salis-Hegi, geb. Naef.
Dito Kauf- und andere Verträge Linden, Inventare und Bilanzen Linden.
Dito Übereinkünfte und Verträge der Firma Edwin Naef.
Dito Briefbuch Edwin Naef 1885–1895 mit Überschrift «Diversa».
Dito Briefbuch Edwin Naef 1889–1896.